

Vortrag am 20.4.2010 in Volkenroda

**Wie kommt das Evangelium zu den Menschen?
– Möglichkeiten und Erfahrungen von Evangelisation**

0) Vorbemerkung: Inkarnation und Auferstehung – der Beginn der Evangelisation

Das Evangelium erreicht die Menschen, seitdem der Menschensohn in diese Welt gekommen ist und in seinem öffentlichen Auftreten vom Gottesreich gesprochen hat. Er sammelte Jünger um sich, von denen er 12 eine besondere Beauftragung erteilte: Sie sollten Menschenfischer sein und durch ihr Leben und Sterben für die Wahrheit der Botschaft eintreten. Es geht also immer um den konkreten Menschen, der die Botschaft weitersagt und die heiligen Zeichen setzt, die sich im Laufe der Geschichte entwickelt haben und mit dem Tun und Reden Jesu in Verbindung stehen. Das Wort Gottes und die Sakramente sollen helfen, das Leben zu bewältigen, indem der Himmel geöffnet wird und die konkreten Nöte in einen weiteren Kontext gestellt werden. Nicht immer wissen wir, was die konkreten Ereignisse mit dem Gottesreich zu tun haben. Erfreuliches und Katastrophen lassen sich nicht immer sofort in einen heilsgeschichtlichen Kontext stellen. Und dennoch gibt es ihn, auch wenn wir ihn erst Jahre später erkennen.

Für den Pastoraltheologen steht die Aufgabe an, konkrete Veränderungen in der Kirche und der Gesellschaft wahrzunehmen und darin die Spuren Gottes zu erkennen. Manche Veränderungen in Form von Einschränkungen und Verringerungen lassen plötzlich den Blick auf Wesentliches zu, wie er bisher aufgrund von Beschäftigung mit Traditionellem nicht möglich war. Die Botschaft von Erlösung der Schuld erhält z.B. einen neuen Klang angesichts von Schuld, die Kirche und Gesellschaft zu tragen hat.

Im Schreiben der deutschen Bischöfe im Jahr 2000 mit dem Titel „Zeit zur Aussaat“ wird versucht, aus den Erfahrungen der Geschichte Wege für die Weitergabe des Glaubens heute zu finden. Daraus sollen zwei Schwerpunkte vorgetragen werden.

1) Zeit zur Aussaat: Zeugnis des Lebens und Zeugnis des Wortes

1.1. Zeugnis des Lebens

Das Schreiben der Deutschen Bischöfe lädt zunächst zum „Zeugnis des Lebens“ ein.¹ Diese Haltung prägt das missionarische Tun und verleiht ihm einen liebevollen und ansprechenden Charakter.

Zitat:

¹ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein, Die deutschen Bischöfe 68, Bonn 2000, 16f.

Wenn Menschen aus dem Glauben leben und dadurch erkennen lassen, wie ernst der Glaube im Leben genommen wird, dann weckt dieses „Zeugnis ohne Worte“ den Wunsch, mehr von diesem Glauben erfahren zu dürfen... Denn der erste Schritt zum Christwerden gründet in der Erfahrung, Menschen kennen gelernt zu haben, die als überzeugte Christen leben.²

Der Nichtchrist tritt in das Leben der Christen ein, er besucht sie in ihren Räumen und lernt zugleich ihre Innenräume kennen. Das sind oft Erfahrungen, die mit Verwunderung, Staunen und Begeisterung einher gehen. Wir Christen sind uns oft nicht bewusst, welche Bedeutung der Lebensstil des Christen hat. Wir werden genau beobachtet. Die ersten Kontakte zwischen Jesus Christus und den Jüngern Andreas und seinem Freund, dessen Namen wir hier nicht erfahren, bestehen darin, den Wohnraum Jesu aufzusuchen. „Kommt und seht“³ ist seine Einladung. Der Besuch bei Jesus Christus hat ihr Leben verändert.

Die Gastfreundschaft wird als besondere Tugend der Christen vorgestellt. Ein Kirchenlehrer des 3. Jahrhunderts wird zitiert, der auf die Frage, wie jemand Christ werden könne, geantwortet hat: „Ich nehme ihn ein Jahr als Gast in mein Haus auf.“⁴ „Ich geben dir die Chance, mich zu besuchen“ ist hier der Anfang des Glaubens. Der Besuch beschränkt sich nicht darauf, dass der Christ sich besuchen lässt, sondern dass der Christ zugleich mit seinem Glauben den Nichtchristen besucht, ihn in sich einlässt mit seinen neuen Gedanken und einen Raum der Begegnung schafft. In diesem Raum muss dann das Wort gesprochen werden, das aufhilft und sich der Hilfesuchende nicht selbst zusagen kann.

1.2. Zeugnis des Wortes

Eingangs wird die missionarische Haltung gekennzeichnet mit der Empfehlung, eine „Zurückhaltung im Sprechen, eine Art Feinfühligkeit“⁵ zu üben. Sicherlich gilt diese Empfehlung zur Feinfühligkeit nicht nur den Worten mit religiösem Inhalt, sondern hat auch schon mit den Fragen des Lebens zu tun wie Gesundheit, Finanzen und familiäre Beziehungen. Wenn ich einen Mitmenschen aufsuche, darf ich einerseits nicht mit Überheblichkeit kommen, sondern muss mit der Haltung der Liebe ihm begegnen, damit meine Worte auf Verständnis stoßen. Die Zurückhaltung darf jedoch andererseits nicht dazu führen, dass ich alles verschweige, was mir lieb und wert ist. Die Bereitschaft zum Zeugnis,

² Ebd. 16.

³ Joh 1, 39.

⁴ Vgl. ebd. 17.

⁵ Ebd. 17.

Auskunfts-fähigkeit und Sprachfähigkeit wird vom Christen erwartet.⁶ An den „Orten der Verkündigung“ – besonders am Ort der Eucharistiefeyer – besteht die Chance zum „Besuch der Frohen Botschaft“, die von konkreten Christen weitergegeben wird. Darüber hinaus wird der Familienkreis, Bibelkreis und die Familie selbst als Ort der Glaubensweitergabe genannt.⁷ Weiterhin gelten Katechese und Religionsunterricht als Räume des Glaubens, in denen Gäste willkommen sind, die nach Weitung des Lebenshorizontes verlangen.⁸

Schließlich soll der Raum der Medien eigens hervorgehoben werden als ein Raum der möglichen Begegnung, als ein Raum des Besuchs, der zur gegenseitigen Bereicherung führt. „Ich besuche dich“ kann hier bedeuten: Ich bringe dir eine gute Nachricht am Morgen und Abend in einer Andacht und auch bei der Übertragung eines Rundfunkgottesdienstes oder mit einem Bericht über den Weltjugendtag oder über den Besuch des Papstes in Bayern. Mit solchen Sendungen dringt der Glaubende in die Wohnungen der Mitmenschen ein. Sie haben – wie bei einem Besuch an der Wohnungstür - die Möglichkeit, zu öffnen oder sich zu verschließen. Ich kann das Radio oder den Fernseher anschalten oder abschalten. Der Besuch lässt dem Besuchten alle Chancen zur Selbstbestimmung. Die eingangs genannten Kriterien für einen Besuch müssen auch hier Berücksichtigung finden: Hochachtung vor der persönlichen Entscheidung der Mitmenschen – bis hin zum Respekt vor der Ablehnung.

2) Erfurter Projekte

2.1. Einer muss glauben

In der Berufungsgeschichte Abrahams findet sich das Wort Gottes:

„Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (Gen 12, 3b).

Der glaubende Abraham, der aus seiner Heimat aufgebrochen ist und alle Hoffnung auf den Gott gesetzt hat, der zu ihm sprach und ihm Nachkommen und ein großes Land verheißen hat, ist sich seiner Bedeutung bewusst. Er sammelt Gesinnungsgenossen um sich – seine Frau Sara und seinen Neffen Lot – und geht in ein unbekanntes Land. Dabei hat er das feste Vertrauen: „Gott hat mich gesegnet und durch mich soll die eigene Familie und auch das Land, in das ich ziehe, gesegnet sein.“ Abraham kämpft mit dieser Überzeugung und mit diesem Glauben. Er sieht den Segen nicht überall und sofort. Er erkennt, wie Gott ihn in seinem Glauben an den Segen und die Erfüllung der Verheißungen prüft, wenn er u.a. aufgefordert wird, seinen eigenen und einzigen Sohn als Brandopfer darzubringen (Gen 22, 1-19). Solange aber sein Glaube fest steht, kann nichts Böses geschehen.

⁶ Vgl. ebd. 18-20.

⁷ Vgl. ebd. 20.

⁸ Vgl. ebd. 21.

Gleiches erzählt das Buch Ijob. Auch hier gibt es die Versuchungen des gläubigen Ijob (Ijob 1,6 – 2,10). Am Ende aber steht der Glaube des Ijob und der reiche Segen, der aus dem Glauben kommt (Ijob 42, 10-17).

Es scheint darauf anzukommen, dass sich wenigstens immer **e i n** Glaubender findet, der alle Erfahrungen seines Lebens mit Gott in Verbindung bringt, von ihm alles erduldet und von ihm alles erhofft. Es scheint sich in diesen alttestamentlichen Gestalten das Leben des Juden und Christen in der Diaspora abzuzeichnen, wo der starke Glaube gefordert ist, der sich segensreich auswirken kann und soll. Das nichtglaubende Umfeld scheint den Glauben herauszufordern und zu läutern, so dass sich daraus ein tragfähiger Glaube entwickelt, der hilfreiche Antworten geben kann, die außerhalb von Kirche und Christentum nicht zu finden sind. Es zeigt sich damit, welche Verantwortung der Glaubende für seine Mitbürger hat, die Gott nicht denken und glauben können. Es zeigt sich, dass er selbst als ein Kontaktpunkt zu Gott gesehen und von ihm Kontaktnahme und Kontaktgabe erwartet wird. Es zeigt sich, dass er auch für die Gestaltung der Räume verantwortlich ist, in die hinein die Mitbürger eintreten, um den unbestimmten Wunsch nach Segen, Heil und Glück auszusprechen. Daraus ergeben sich an die Kirche und den einzelnen Christen Fragen betreffs der „Gestalt“ des Segens, den wir als Christen vermitteln und erbitten dürfen. Im Folgenden werden Feiern im Raum der Kirche genannt, zu denen besonders Nichtglaubende eingeladen sind.

2.2. Der ökumenische Segnungsgottesdienst am Valentins-Tag

Anfragen gibt es an die christlichen Gemeinden durch Nichtgetaufte, ob ihre Ehe in der Kirche gesegnet werden kann. Eine Hilfe kann der ökumenische Segnungsgottesdienst am Valentinstag sein, wie er seit 2000 in Erfurt und mittlerweile in vielen Städten angeboten wird. Aus dem Ärger über den Valentins-Tag (14.2.) als „Tag der Verliebten“ und Geschäfteummel der Blumen-, Schokoladen- und Parfümgeschäfte erwuchs die Idee zu einem Segnungsgottesdienst „für alle, die partnerschaftlich unterwegs sind“ (Formulierung von Bischof Dr. Wanke, Erfurt). Es wurde dabei vermutet, dass der Valentins-Tag bei zahlreichen Paaren – ob Christen oder Nichtchristen – als willkommener Gedenktag der Liebe und Partnerschaft akzeptiert ist. Wenn jedoch ein Heiligengedenktag – unabhängig davon, ob eine eindeutige Zuordnung zu einem bestimmten Heiligen möglich ist - dazu den Anlass gibt, kann die Kirche nicht tatenlos daneben stehen. So wuchs allmählich der Gedanke, diesen Tag wieder in die kirchliche Tradition zurückzuführen, indem am Abend des 14. Februar zu einem Segnungsgottesdienst eingeladen wurde, zu dem Christen und Nichtchristen eingeladen sind, über ihre Partnerschaft nachzudenken. Aufgrund guter und kreativer Kontakte zu einer

evangelischen Schulpastorin wurde der Gottesdienst ökumenisch konzipiert und erhielt damit eine Weite, die auch für die Ökumene der Stadt hilfreich sein sollte.

Die Verantwortlichen waren sich schnell darüber einig, dass es ein meditativ geprägter Gottesdienst sein muss. Meditativ sollte er durch Bildbetrachtung, Musik und Stille werden. (Den Gottesdienstablauf können Sie dem beigefügten Blatt entnehmen.)

Den Gottesdienst feierten in jedem Jahr bisher jeweils ca. 100 Personen mit. Ca. 40 Paare ließen sich am Ende des Gottesdienstes segnen. Die Atmosphäre war besinnlich und von großer Freude über das Geschenk der Liebe zwischen Menschen geprägt. Von den Mitfeiernden wurden besonders die persönlichen Zeugnisse der Paare als ermutigend und bereichernd empfunden. Wenn ein Seniorenehepaar davon spricht, dass es sich nun dafür entschieden hat, gemeinsam alt zu werden, dann ist das eine positive Annahme dieses Lebensabschnitts und eine Ermutigung für alle, die sich davor fürchten. Wenn ein jungverheiratetes Paar mit dabei anwesenden Drillingen von der großen Überraschung berichtet, die mit der Ankündigung dieser Mehrlingsgeburt selbstverständlich verbunden war, aber auch davon, dass ihnen Gott die Kraft gegeben hat, dazu Ja zu sagen und es dadurch besser geht, als man gedachte hatte, dann ist die Aussage verständlich, die ein Mitfeiernder machte: „Da hat man richtig Lust zum Heiraten und Kinderkriegen bekommen“. Auch das Zeugnis der Eltern mit Kindern im Pubertätsalter war ermutigend für alle, die in dieser Lebensphase stehen, wo es um Geduld und gegenseitige Ermutigung der Eltern geht.

Christen und Nichtchristen haben sich gewünscht, dass diese Gottesdienstform fortgeführt wird. Es war eindeutig ein Gottesdienst, der jedoch auch Nichtchristen die Möglichkeit eröffnete, daran aktiv teilzunehmen.

2.3. Die „Feier der Lebenswende“

Im Oktober 1997 wurde das Projekt „Feier der Lebenswende“ in Verantwortung der katholischen Domgemeinde St. Marien in Erfurt gestartet. An die ungetauften Schüler des katholischen Gymnasiums, die in der 8. Klasse sind, und an die Tageszeitung „Thüringer Allgemeine“ wurde eine Einladung zur Vorbereitung dieser Feier gegeben. Am 30. Oktober 1997 war das erste Treffen mit Interessenten im Erfurter Dom. Fünf Mädchen und ihre Eltern waren zum Treffen gekommen. Es sollten dabei die gegenseitigen Erwartungen und Vorstellungen ausgetauscht werden. Das gegenseitige Kennenlernen wie das Vertrautwerden mit dem Raum, in dem die Feier stattfinden sollte, war ein erster Schritt zum Gelingen des gemeinsamen Projektes. Durch weitere Information über das Projekt kamen letztendlich 12 Jugendliche zusammen, die von Januar bis Mai die Feier inhaltliche vorbereitet haben. Das

gewählte Thema lautete: „Freundschaft – Verantwortung füreinander“. Die Zahl der Teilnehmer beträgt in jedem Jahr derzeit ca 70 Jugendliche. Der Rückblick auf das bisherige Leben und der Ausblick auf die Zukunft und Verantwortung in der Gesellschaft prägen die Feier von ca. 75 Minuten. Der bisherige Weg wird durch ein Tuch angedeutet, das in der Lieblingsfarbe der Jugendlichen gefärbt und von den Eltern, die den Jugendlichen in das Leben gebracht haben, auf dem Boden ausgelegt wurde. Darauf werden Gegenstände gelegt, die an den bisherigen Weg erinnern.

In einem zweiten Schritt sollen die Jugendlichen ihre Erwartungen betreffs Berufsleben und persönlicher Lebensgestaltung bedenken. Im Zentrum der Feier steht ein literarischer Text – z. B. von Phil Bosmanns, oder Märchen und Fabeln aus katechetischer Literatur. Die Jugendlichen beschreiben anhand dieser Texte ihre Zukunftsvorstellungen. Das Ergebnis dieser Überlegungen wird dann in der Feier der Lebenswende“ vorgetragen. Eine Kerze, die zu dem Tuch gestellt wird, das den bisherigen Lebensweg beschreibt, soll Symbol der Zukunftshoffnung sein.

Da bei einem dritten Vorbereitungsabend über die Probleme der Gesellschaft und Welt nachgedacht wird, können daraufhin Bitten betreffs der Veränderung dieser Probleme formuliert werden. In diesem Zusammenhang kam der Wunsch auf, als Gruppe eine Einrichtung zu besuchen, in der konkrete Hilfe für Problemfälle der Gesellschaft angeboten wird und wo auch die Jugendlichen selbst helfen können. Schließlich kam die Idee auf, für Obdachlose selbst eine Aktion vorzubereiten. Seit 1998 ist es Tradition geworden, dass an mehreren Nachmittagen die Jugendlichen im Pfarrhaus an Obdachlose ein selbstgekochtes Mittagessen verteilen. Dabei ist die Sorge um das Essen für die Obdachlosen das erste Interesse und vielfach ergibt sich nebenbei ein Gespräch über Ursache und konkrete Situation der Obdachlosigkeit. Es ist verständlich, dass den Jugendlichen das Gespräch mit den Obdachlosen schwer fällt. Aber sie hatten gespürt, dass Sie nicht tatenlos zusehen müssen, sondern konkrete Hilfe anbieten können.

In einigen Jahren kam der Wunsch auf, ein Lied gemeinsam zu singen. Nach mehrmaligem Üben mit den Jugendlichen und den Eltern wurde das Lied gesungen: „Wo Menschen sich vergessen“. Es erzählt von der Nächstenliebe, die eine Erfahrung der Verbindung zwischen Himmel und Erde machen lässt. 2001 sangen die Jugendlichen mit den Eltern und Verwandten das Lied „Eine Handvoll Erde“. Es erzählt von der Verantwortung für die Schöpfung. Die Jugendlichen übernehmen fast vollständig – außer dem Präludium und Postludium durch die Orgel - die musikalische Gestaltung. Dabei sind Jugendliche beteiligt,

die mit hohem Können klassische oder moderne Literatur spielen. Aber auch Jugendliche, die lediglich mit einer Hand das Keyboard spielen können, sind zur Mitgestaltung eingeladen. Das Jahr 2001 brachte eine neue Situation, als sich vier Jugendliche der Körperbehindertenschule in Erfurt anmeldeten, von denen drei im Rollstuhl fuhren. Bemerkenswert war die unkomplizierte Annahme der Jugendlichen durch die Gruppe und ihr hohes geistiges und körperliches Engagement in der Vorbereitung und der Feier. Ihr Mittun wurde durch die anwesenden Gäste der Feier mit einem kräftigen Applaus belohnt.

Es ist fraglich, inwieweit bei dieser Feier von einem Gottesdienst gesprochen werden kann, denn das Interesse der Anwesenden ist hierbei nicht, Gott zu dienen, sondern das Leben an einem bestimmten Punkt zu bedenken und sich dazu durch die Person eines katholischen Pfarrers und durch einen Kirchenraum anregen zu lassen. Gebetet wird in dieser Feier lediglich am Schluss, wenn der Pfarrer zu einem Segen einlädt.

Im Anschluss an die Feier im Jahr 2000 schrieb ein Vater folgenden Text:

„Wichtig ist die Vermittlung von prinzipieller Zuversicht und Hoffnung, auch bei ungewisser Zukunft und die Toleranz, die Zukunft anzunehmen, auch wenn es eben nicht so kommt, wie man es sich wünscht und plant. Wichtig ist, sich einer Segnung bewusst zu sein.“

Bei Gesprächen über dieses Projekt „Feier der Lebenswende“ wird vielfach nach dem Erfolg gefragt und es ist damit gemeint: Bekehrung zum Christentum. Die Intention dieser Feier war jedoch zu keinem Zeitpunkt in erster Hinsicht, zur Bekehrung anzuregen, sondern die Feierform der Jugendweihe, die nach der Wende sinnentleert ist, mit neuem Sinn zu füllen.

2.4. Das Nächtliche Weihnachtslob

In der Landeshauptstadt Thüringens leben über 200 000 Bürger, von denen etwas 25% die Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche angeben. Inmitten der Stadt steht als Wahrzeichen der Domberg mit zwei katholischen Kirchen: dem Dom St. Marien und der St. Severikirche. Dieses kulturhistorisch bedeutsame Ensemble von zwei Kirchen, das auch die mehrheitlich nichtchristliche Bevölkerung als „ihr Wahrzeichen“ ansieht, übt zu besonderen Zeiten eine große Anziehungskraft aus. So auch am Heiligen Abend. Seit vielen Jahrzehnten kann festgestellt werden, dass die Bürger der Stadt am Heiligen Abend gern zum Domberg gehen und im Dom eine Atmosphäre vorfinden wollen, die ihnen den Sinn dieses Abends und des Weihnachtsfestes erschließt. Die Menschen kommen zum Domberg, wenn die häusliche Feier beendet ist oder die gastronomischen und caritativen Einrichtungen geschlossen haben, d.h. gegen 23.00 Uhr. Zu dieser Uhrzeit feierte lange Zeit die Domgemeinde mit dem Bischof die Christmette im Dom und diese „Be-Sucher“ standen bei der Eucharistiefeier mehr oder

weniger verständnisvoll dabei. Seitens der Pfarrgemeinde wurde diese Tatsache als störend empfunden. Es ist aber auch durchaus denkbar, dass sich die nichtchristlichen Besucher unwohl fühlten. Die einen verstanden nicht das ungebührliche Verhalten der Nichtchristen im Gottesdienst und die anderen verstanden nicht die liturgische Feier der Christen. Aus diesen Gründen wurde anfangs versucht, mit einem „Krippenspiel für Erwachsene“, d.h. einem katechetischen Anspiel, vor der Christmette den vermuteten Erwartungen der Nichtchristen entgegen zu kommen. Jedoch erwies sich dieser Versuch als unzureichend. Viele Nichtchristen blieben dennoch während der anschließenden Christmette in der Kirche, da sie noch die bekannten Weihnachtslieder hören und singen wollten. Es entwickelte sich demzufolge allmählich der Gedanke: Es muss für die nichtchristlichen „Be-Sucher“ eine eigene Feier gestaltet werden, die mehr ist als ein Krippenspiel und doch auch keine Christmette. Der Bischof entschied 1988 nach Rücksprache mit den Seelsorgern des Domberges und dem Pfarrgemeinderat, dass die traditionelle Feier der Christmette in die benachbarte St. Severikirche verlegt wird und sich daran eine eigens gestaltete Feierstunde für die Bürger der Stadt, die an diesem Abend im Dom die weihnachtliche Botschaft hören wollen, anschließt. Die Feierstunde erhielt den Namen „Nächtliches Weihnachtslob“. Bischof Dr. Wanke bezeichnete diesen Gottesdienst als „präkatechumenale Feier“⁹. Nachdem die Trennung zwischen dem christlich geprägten Weihnachtsgottesdienst und der präkatechumenalen Feier erfolgt war, konnte auch die letztgenannte Feier ihre eigene Ausprägung und eigene Gestalt erhalten. Die steigenden Besucherzahlen (2005: über 2500) bestätigen, dass die Entscheidung für eine eigene Feier mit besonderer Gestaltung richtig war. Das Durchschnittsalter der Teilnehmer von ca. 35 Jahren¹⁰ ist eine zusätzliche Herausforderung, denn es ist anzunehmen, dass selbst traditionelles Wissen über Weihnachten und seinen Ursprung nicht vorhanden ist, da diese jungen Menschen in der sozialistischen Ideologie aufgewachsen sind, die das Weihnachtsfest zum „Fest der Familie“ oder „Fest der Geschenke“ umfunktionierte hatte.

Das „Nächtliche Weihnachtslob“ wird mit folgenden liturgischen Elementen gestaltet:

- christliches Liedgut mit einem allgemeinen Bekanntheitsgrad:
 - Zum Einzug: Es ist ein Ros entsprungen
 - Nach der Predigt des Bischofs: Stille Nacht
 - Zum Schluss: O du fröhliche
- Verkündigung des Weihnachtsevangeliums in drei Abschnitten
 - Ansprache des Bischofs auf „mitteldeutsch“

⁹ Joachim Wanke, Feiern für Ungläubige (=gd 11/93), 85.

¹⁰ Es zeigte sich in jedem Jahr eine altersmäßige Verjüngung der Mitfeiernden. Vor der Wende kamen neben vielen Ausländern aus Vietnam und der Sowjetunion Bürger, die vermutlich in der Kinderzeit, die vor der Gründung der DDR (1949) lag, zur Kirche eine Beziehung hatten. Nach der Wende kommen vorrangig junge Erwachsene aus der Stadt.

- meditative Stille beim Glockenläuten (ca. 30 sec.):
Es läutet dabei im Erfurter Dom die größte mittelalterliche freischwingende Glocke der Welt, die berühmte „Gloriosa“ (11450 kg)
- Fürbitten:
- meditative Kirchenmusik mit Orgel und Bläsern
- Vater unser
- Oration in „mitteldeutscher“ Ausdrucksweise
- Weihnachtsgruß an den Banknachbarn
- Segen.¹¹

Es ist festzustellen, dass die liturgisch ungeübten Gottesdienstteilnehmer bemüht sind, die Lieder mitzusingen, die Gebete mitzusprechen und auch die meditative Stille beim Geläut einer großen Domglocke – der Dreifaltigkeitsglocke - oder bei den Instrumentalstücken mitzutragen. Kurze Hinweise auf die Gebetshaltung („Ich bitte Sie, sich zum Vaterunser-Gebet aufzustehen.“) oder auf das folgende liturgische Element helfen zum Mitvollzug. Es sind Formeln zu vermeiden, die nur dem geübten Gottesdienstteilnehmer der katholischen Liturgie bekannt sind, wie z.B. „Der Herr sei mit euch. Und mit deinem Geiste.“ Hier ist ein persönlicher Gruß eher hilfreich.

Es sollten zu diesen neuen Feierformen auch die Christen der Pfarrgemeinden eingeladen werden, besonders die „Hausherren“. Ich sehe es als einen Dienst an den Bürgern der Stadt, wenn durch die Christen die Gebetsatmosphäre verstärkt wird und das liturgische Mittun für die Gemeinde und den Zelebranten erleichtert wird.

Zur Bedeutung dieser Gottesdienstform des „Nächtlichen Weihnachtslobes“ sagt Bischof Dr. Joachim Wanke:

„Es darf gehofft werden, dass das „Nächtliche Weihnachtslob“ für manche ein Anstoß wurde, sich den verschütteten oder noch unbekanntenen Wahrheiten des christlichen Glaubens zu nähern.“¹²

Die Motivation der Gottesdienstteilnehmer ist mit Sicherheit als vielfältig zu bezeichnen: Erinnerungen an die Kindheit, Suche nach Ruhe und schöner Atmosphäre oder Suche nach einem guten Wort, das die innere Sehnsucht nach Heil und Glück ausdrückt. Die Aufmerksamkeit der Mitfeiernden bestätigt, dass diese Form des weihnachtlichen

¹¹ Die liturgische Ordnung von 1996: Glockengeläut; Einzug des Bischofs; Lied: Es ist ein Ros entsprungen (Orgel, Bläser, Gemeinde); Begrüßung durch den Bischof; 1. Weihnachtsbotschaft Lk 2, 1-7; Improvisation durch Bläser; 2. Weihnachtsbotschaft Lk 2, 8-14; Orgelimprovisation über ein Weihnachtslied; 3. Weihnachtsbotschaft Lk 2, 15-20; Predigt des Bischofs; Lied: Stille Nacht (Orgel, Bläser, Gemeinde); Geläut der großen Domglocke, das in den Dom übertragen wird – Stille; Fürbitten; Vater unser; Segen; Lied: O du fröhliche (Orgel, Bläser, Gemeinde); Auszug und Postludium der Orgel.

¹² Joachim Wanke, Feiern für Ungläubige (= gd 11/93), 85.

Gottesdienstes situationsgerecht und hilfreich ist. Sie ermutigt zu weiterem Überlegen und Tun.

2.5. Monatliches Totengedenken

Am 1. März 2002 wurde erstmalig ein Gedächtnisgottesdienst für Verstorbene gefeiert. Der Anlass ist die Tatsache, dass nicht mehr für alle Verstorbene ein Gedenkgottesdienst oder eine Gedenkfeier geplant wird, ja sogar persönliche Begräbnisstätten nicht mehr gewünscht sind und anonyme Beisetzungen zunehmen. Die Bestatter berichten, dass vielfach wenige Wochen nach einer anonymen Bestattung die Angehörigen bei ihnen oder auf dem Friedhof nachfragen, wo denn die Bestattung stattgefunden hat. Aufgrund der vertraglichen Regelung ist eine Ortsangabe jedoch nicht statthaft. Im "Monatlichen Totengedenken im Erfurter Dom" – so wurde die Feier genannt - sollen nun alle Angehörigen die Möglichkeit erhalten, den Namen ihrer Verstorbenen in einem Totenbuch feierlich einzutragen, das danach am Heiligen Grab im Dom einen ständigen Aufbewahrungsort hat, an dem auch Kerzen entzündet werden können. Ein kostbarer Bucheinband aus dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde dafür restauriert. In ihm ist ein Buch eingelegt, in das die Namen eingetragen werden. 62 Eintragungen erfolgten am 1.3. und jeweils ca. 10 Eintragungen folgen bei jedem weiteren Gottesdienst. Als Termin für die Feiern wurde ab dem 1. März jeder 1. Freitag im Monat, 15.00 Uhr, entschieden – in der Todesstunde Jesu, zu der schon immer die Domglocken läuten. Mit der Eröffnung des Kolumbariums in der Allerheiligenkirche am 9.7.2007 wurde die Feierstunde in die Allerheiligenkirche verlegt.

2.6. Kosmas-und-Damian-Gottesdienst

Das Thema Krankheit wird an vielen Punkten der Gesellschaft diskutiert. Sowohl Ärzte, als auch Politiker und Betroffene fragen danach, wie es in der Zukunft weitergehen soll. Dabei ist zuerst an die Finanzierbarkeit der Krankheit gedacht, wenn auch von der Finanzierbarkeit der Gesundheit gesprochen wird. Allzu selten spielt – nach meiner Erfahrung und meinem Eindruck - die menschliche Person eine Rolle, die direkt von der Krankheit betroffen ist oder der sich um Kranke sorgt und sie pflegt.

Der christliche Glaube gibt uns einen weiteren Horizont in dieser Frage. Wir hören von der bewussten Zuwendung Jesu an die Kranken und von seiner Aufforderung, den Schwachen und Armen zu helfen. „Was ihr für einem meiner geringsten Brüder (und Schwestern) getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40). Die Beschreibung des Weltgerichts nennt das

Kriterium der Nächstenliebe als das entscheidende Kriterium für die Frage, ob vor Gott das Leben gelungen ist oder nicht.

Die Zwillingsbrüder Kosmas und Damian gelten in der Tradition der Kirche als Patrone der Ärzte, da sie selbst in Syrien am Beginn des 4. Jahrhunderts als Ärzte tätig gewesen sein sollen und Patienten unentgeltlich versorgten. Bei der Behandlung von nichtchristlichen Patienten konnten sie auch manche zum Glauben an Jesus Christus führen. In der Zeit der Christenverfolgungen unter Kaiser Diokletian wurden beide um das Jahr 305 verhaftet und verhört. Nach brutaler Folterung wurden sie enthauptet. Der Termin für diese neue Gottesdienstform soll in der Nähe ihres Gedenktages – dem 26. September - liegen.

Der Gottesdienst wendet sich besonders an Menschen, die bisher noch keine Gelegenheit gefunden haben, von der besonderen Sorge Gottes um den kranken Menschen etwas zu erfahren und die deshalb auch darin noch keine Ermutigung finden konnten. In diesem Segnungsgottesdienst werden Zeichen, Gesten und Texte verwendet, die von der christlichen Deutung des Leidens, Krankseins und der persönlichen Not Zeugnis geben. Handauflegung und Segen, das Zeichen des Schutzengels, biblische Texte, die von Krankheit und Heilung erzählen und Zeugnisse von Kranken und ihren Helfern bilden die Elemente des Gottesdienstes.

Diakone sind eingeladen, bei diesem Gottesdienst im Gebet und beim Segnen mitzuhelfen, da es zu ihrer besonderen Berufung gehört, den Kranken beizustehen und damit die Liebe Christi zu den Kranken zum Ausdruck zu bringen. Am 30. September 2006 wurde der Gottesdienst erstmalig im Erfurter Dom gefeiert und seitdem jährlich wiederholt.

2.7. Zusammenfassung

Diese Gottesdienste haben gezeigt, dass es durchaus noch Bereiche gibt, in denen Sinndeutung durch den christlichen Glauben gegeben werden kann und wo bisher noch keine liturgische Form gefunden wurde. Der Bereich der Benediktionen ist zwar laut dem „Benediktionale“ schon weit gefächert, aber er ist durchaus auch noch zu erweitern. Das Leben ist so vielfältig und zugleich so gefährdet, dass der Segen Gottes noch viel weitgefächerter erbeten werden muss. Wenn wir glauben, dass unser Gott ein Gott des Segens und der Zuwendung ist, dann können wir keinen Raum von seiner Gegenwart und Zuwendung ausgrenzen, dann müssen wir weit denken und ihn in den weiten Raum einladen.

Aufmerksamkeit für religiöse Sehnsucht und Bereitschaft zum Beschreiten bisher „ungeschützter Wege“ sind die Voraussetzungen bei der Suche nach solchen Feierformen. Dabei sollten „natürliche“ Bewegungen und Bedürfnisse der Mitbürger berücksichtigt werden, wie z.B. das Strömen der Bewohner zu einem markanten Punkt der Stadt, wie z.B. einem Platz, einem Berg oder einer Kirche. Es muss nicht unbedingt die „Heilige Nacht“ sein, die als ein Termin für solche Feierformen denkbar ist. Auch Lebenswenden wie der Eintritt ins Jugendalter¹³, die Schulentlassung, die Hochzeit und das Begräbnis können eine solche Feierform verlangen. Die christliche Tradition ist reich genug, um hier ein Angebot machen zu können, das kein „Ausverkauf der Kirche“ bedeutet und auch kein „Theater“ ist.

Aus dem Kreis der Teilnehmer der „Feier der Lebenswende“ haben bisher eine Jugendliche und vier Eltern zum Christentum gefunden. Das ist ein besonderes Geschenk. Es weist darauf hin, dass durch die Öffnung der Kirche in Segenshandlungen Menschen den Glauben entdecken und für sich zur Antwort auf die Fragen ihres Lebens finden können. Es ist darum notwendig, die Chance der Segenshandlungen der Kirche neu zu erkennen, die Seelsorger zu Ideen zu ermutigen und von der Angst zu befreien, bei diesen Feiern Unverständliches zu sagen und zu tun. Der Seelsorger muss sich bemühen, verständlich zu sprechen, jedoch darf er auch das Unbegreifliche Gottes und des Glaubens nicht in Banalitäten auflösen. Das Anliegen der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils war es, die Texte und Riten dahingehend zu verändern, „dass sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, und so, dass das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann“¹⁴. Damit sollte das Mysterium Christi und der Kirche besser aufleuchten. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Das „christliche Volk“ aber auch die Nichtglaubenden benötigen weitere Hilfe zum Erfassen des Heiligen. Unsere Zeit und die Menschen in ihr fordern zu neuer Offenheit auf.

¹³ Der Autor hat 1998 zum ersten Mal im Erfurter Dom eine „Feier der Lebenswende“ für ungetaufte Jugendliche der 8. Klasse angeboten, die an der traditionellen Form der Jugendweihe nicht teilnehmen wollten. Diese Feierform hat vielfache Beachtung in den Medien gefunden.

¹⁴ SC 21.

3) Weitere Erfahrungen

3.1. Religionsunterricht als Einstieg in das Christsein

1992 wurde in Erfurt eine Schule in bischöflicher Trägerschaft gegründet. Bei einem Bevölkerungsanteil der Katholiken in Erfurt von 8,5 % war es ein gewagtes Unternehmen. Werden sich genügend Schüler anmelden? Werden sich geeignete Lehrer finden? Nach 14 Jahren kann man sagen: Es war die richtige Entscheidung und es war die richtige Konzeption, die für die Schule grundgelegt wurde: Eine Schule, in der 70 % katholische Kinder mit 15 % evangelischen und 15 % ungetauften Kindern leben und lernen und um die Fragen des Lebens gemeinsam ringen – als Christen und Nichtchristen.

Sarah ging 1992 und 1993 als ungetauftes Kind in den „Grundkurs Religion und Christentum“, wo Schüler ohne konfessionelle Bindung auf den regulären Religionsunterricht ab der 7. Klasse vorbereitet wurden. Nach einem Jahr kam sie zum Pfarrer, der den Unterricht hielt, und sagte: „Herr Pfarrer, ich möchte gern getauft werden.“ Der Pfarrer erklärte, dass sicherlich deshalb erst ein Gespräch mit den Eltern nötig ist. Beim Elterngespräch zeigte sich, dass die Eltern für die Bitte der Tochter großes Verständnis haben, denn sie selbst haben ebenfalls schon seit Jahren überlegt, ob sie sich nicht taufen lassen sollen. Auch der jüngste Sohn hat über katholische Freunde den Glauben kennengelernt und möchte nun „wie seine Freunde sein“. Die größere Tochter Franziska steht dem Ansinnen der Familie zunächst distanziert gegenüber. Bei den wöchentlichen Katechesen in der Familie hört sie jedoch interessiert zu und entschließt sich nach einigen Monaten ebenfalls zur Taufe. Heute studiert sie in Frankfurt katholische Theologie und beabsichtigt eine Promotion. Die Verwandtschaft der Familie ist zumindest verwundert und auch bisweilen empört. Schmerzlich ist dann für alle Taufbewerber, dass die eigenen Verwandten an der Tauffeier in der Osternacht nicht teilnehmen. Neue Freundschaften und Beziehungen innerhalb der christlichen Gemeinde müssen aufgebaut werden. Gute Paten helfen tatkräftig dabei mit.

Was hat zu diesem Entschluß bewogen? Auslöser war die lebensbedrohliche Krankheit von Sarah mit 5 Jahren. Die Eltern erlebten die Anteilnahme christlicher Erzieher im Kindergarten, in den Sarah ging. „Wir beten für Sarah!“ – sagten die Kindergärtnerinnen zur Mutter. „Wir spürten, dass diese Frauen etwas haben, was wir nicht kennen und ihnen Mut macht, in der Not nicht zu verzweifeln“ – sagte der Vater. „Das hat uns neugierig gemacht.“ Aber die Kontaktnahme zu einer Pfarrgemeinde oder einem Pfarrer war noch nicht gelungen. Durch die Tochter Sarah war eine Brücke zu dieser „neuen Welt des Glaubens“ geschlagen worden, über die nun die ganze Familie gehen konnte.

Im Herbst 1999 meldete sich Frau Siegrid H. mit ihren beiden Töchtern zum Gespräch an. Eine Tochter war mir durch den Grundkurs für ungetaufte Schüler bekannt. Kathrin hatte sich in der 9. Klasse evangelisch taufen lassen und ging zur Konfirmation. Ihre Mutter war als Kind evangelisch getauft worden und dann aus der Kirche ausgetreten. Die zweite Tochter Silke ist ungetauft. Durch einen Kontakt zu einer katholischen Gemeinde in Frankfurt war der Wunsch bei der Mutter nach Konversion zur katholischen Kirche entstanden. Die Tochter Silke (16 Jahre) schloß sich dem Wunsch der Mutter an und bat um die katholische Taufe. Die ältere Tochter Kathrin bat um Konversion zur katholischen Kirche, da sie die gleiche religiöse Heimat wie Mutter und Schwester haben wollte. Der Impuls für das Christwerden oder die Bitte um Aufnahme in eine christliche Gemeinde kam in diesem Fall durch das Erleben einer konkreten Gemeinde, die sich um Fernstehende und Suchende sorgt und durch den Wunsch nach Gemeinsamkeit in der Konfession. Das Kennen eines konkreten Seelsorgers durch den Religionsunterricht in der Schule und in diesem Fall durch den Religionsunterricht für Ungetaufte ermöglichte den Schritt auf den Seelsorger zu, der den Impuls zu einem konkreten Ziel – zur Eingliederung in eine Pfarrgemeinde – ermöglichen kann.

Kommen wir nun zu diesem Konzept des Religionsunterrichts für Ungetaufte - dem Grundkurs Religion und Christentum

Der Unterrichtsstoff im Grundkurs Religion und Christentum orientiert sich im Wesentlichen am Stoff der 5. und 6. Klasse im Fach Religion beider Konfessionen. Die christlichen Glaubensaussagen werden anhand des Kirchenjahres kennengelernt. In der 5. Klasse ist es eine Erstinformation über die Inhalte des Glaubensbekenntnisses und in der 6. Klasse eine Vertiefung des Wissens über die Glaubensaussagen, indem diese auf ihre geschichtliche Entwicklung und Bedeutung hinterfragt werden. Wurde z.B. in der 5. Klasse der Inhalt des Weihnachtsfestes anhand der biblischen Texte des Evangelisten Lukas und Matthäus vermittelt, so kam es in der 6. Klasse zur Untersuchung der Frage, warum das Weihnachtsfest eingeführt wurde. Über die Glaubensaussagen gibt es einen ersten Kontakt mit der Bibel. In einem groben Überblick werden die wichtigsten Gestalten des Alten und Neuen Testaments vorgestellt, um die religiöse Dimension von Verheißung und Erfüllung darstellen zu können, auf deren Grundlage die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Judentum und Christentum verständlich gemacht werden können. Der Umgang mit der Bibel wird geübt, d.h. das Erkennen einer Schriftstelle anhand der Abkürzungen. Daneben ergeben sich vielfach Gespräche, die auch die Sinnfrage berühren. Dabei ist einerseits oftmals zu spüren, dass diese Frage für die Schülerinnen und Schüler durch die Eltern beantwortet wurde, d.h. ein außerweltlicher Sinn abgelehnt wird. Andererseits gibt es aber auch Augenblicke, wo

Nachdenklichkeit aufkommt, z.B. bei der Frage nach dem Motiv für das Sterben Christi am Kreuz. Die Antwort: „Aus Liebe zu den Menschen – um die Menschen zu erlösen“ ist schwer zu verstehen, aber eröffnet auch eine Dimension, die bisher unbekannt war. Der Begriff „Opfer“ oder „Sühne“ kommt z.B. bei einem Kreuzweg vor, den die Schüler anhand von Dias vorgestellt bekommen. Die Worte erscheinen im Untertitel der Kreuzwegstation und müssen nun erklärt werden. Da es sich um zentrale Begriffe handelt, können sie auch nicht ausgespart werden. Die Inhalte des Christentums, die gelernt werden müssen und geprüft werden, sind wie ein Schlüssel, der in der Hand liegt, der zur Neugierde reizt und die Möglichkeit schafft, die Tür zu Glauben und Kirche zu finden und sie zu öffnen. Die Tatsache, dass immer wieder einige Schülerinnen und Schüler den Weg zur Taufe gegangen sind, beweist, dass der Grundkurs hilfreich ist für Menschen, die nach dem Sinn des Lebens fragen – oft sehr leise und bescheiden.

Die Schülerinnen und Schüler sollen vorrangig die Inhalte des Christentums kennenlernen. Die Frage nach der Glaubenspraxis ist vom Unterrichtsziel her gesehen sekundär. Dass sie aber seitens der Schülerinnen und Schüler gestellt wird, weist auf die besondere Bedeutung des Religionsunterrichtes hin. Hier ist der Lehrer gefragt, der nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch mit seiner Person hinter dem steht, was er sagt, d.h. der auch mit seinem Leben aus dem Glauben und in der Kirche dahinter steht. Nur dann kann er glaubwürdig manche Fragen beantworten, die an der Grenze zwischen Wissen und Glauben liegen.

Ich sehe im Projekt des Grundkurses eine Chance für die christlichen Kirchen in der Diaspora und auch für die Kirche, die erkennen muß, dass das Wissen und Glauben im Schwinden ist. Die Chance besteht darin, dass von Glaubenszeugen Wissen an junge Menschen weitergegeben werden kann, die bisher keine Gelegenheit zur Beschäftigung mit christlichen Werten hatten. Weiterhin sehe ich darin eine Chance für die Glaubenszeugen – d.h. die Religionslehrer- , ihren Glauben neu zu reflektieren und in eine Sprache umzusetzen, die ein junger Mensch heute verstehen kann. Für mich ist der Grundkurs ein Bereich der Seelsorge, wo die Schwelle zur Kirche durch nominell Ungläubige schon einerseits überschritten wurde, aber andererseits der Mut zum Eintritt in das Allerheiligste noch fehlt. Wir müssen dieses Vorfeld stärker in den Blick nehmen, wenn wir Wegbereiter für den Glauben sein wollen.

4) Ergebnis und Ausblick

Was kann in die Zukunft führen? Bischof Dr. Wanke bezieht sich in seinen Ausführungen zu dieser Frage gern auf die Worte Jesu im 10. Kapitel des Matthäusevangeliums, das vor Allem die Mission in Israel im Blick hat. Bischof Dr. Wanke beschreibt ausgehend vom Evangelium

den Dienst der Kirche als Anteilnahme an der Botschaft Jesu und seiner Vollmacht, was jedoch auch Anteil an der Passion Jesu bedeuten kann und bedeutet. Wörtlich heißt es: „Ja, die Kirche darf wissen, dass sie Anteil hat an seiner einzigartigen Vollmacht, aber sie muss auch akzeptieren, dass sie mit Jesus ans Kreuz, in das Leiden muss.“¹⁵ Drei Worte Jesu werden dann im einzelnen meditiert:

4.1. Den Jünger wird vom Herrn aufgetragen: „Wenn Ihr in ein Haus kommt, dann wünscht den Frieden“ (Mt 10,12)

In diesem Abschnitt meditiert Bischof Dr. Wanke über die Frage, wozu Kirche gut ist. Er stellt fest, dass sie immer im Verdacht steht, machthungrig zu sein und die Macht erhalten zu wollen. Alle Aktivitäten der katholischen Kirche nach der Wende werden als machthungrig beurteilt. Wenn die Caritas Sozialstationen gründet oder Kindereinrichtungen in ihre Trägerschaft übernimmt, wird sie als machthungrig interpretiert. Der Bischof verweist auf das, was Christus, der Auferstandene, öfter zu den Jüngern gesagt hat: „Friede sei mit euch.“ Nicht Macht ist das Ziel der Kirche, sondern Weitergabe des Friedens Christi. Der Friedensgruß ist ein Hinweis auf die Machtlosigkeit der Kirche. Kein Druck soll durch die Kirche ausgeübt werden, der ängstigt. Das macht die Kirche hilflos, aber damit ist sie dem Verhalten Jesu sehr nahe und regt zum Nachdenken an. „Die Kirche muss mit unter das Kreuz gehen, jeder einzelne von uns in seiner Lebens- und Glaubensbiographie und die Kirche als Gemeinschaft insgesamt, und das eben nicht nur im Sudan und China.“¹⁶ Damit wird die Aufgabe der Kirche als Anteilgeben an der Schwäche genannt, durch die aber auch die Liebe aufleuchtet. Zusammenfassend und sicherlich auch im Hinblick auf kirchliche Situationen, die mit Macht zu tun haben, heißt es am Schluss des Abschnitts:

„Unserer Kirche wird es nicht erspart bleiben, alles in ihrem Erscheinungsbild und in ihrem Auftreten kritisch zu hinterfragen, was diesen Verdacht nähren könnte.“¹⁷

4.2. „Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein und treibt Dämonen aus!“ (Mt 10, 8)

Menschen richten sich auf, Totes belebt sich, bislang Ausgestoßene erhalten neues Bürgerrecht, böse Geister verschwinden.“¹⁸ – so beschreibt Bischof Dr. Wanke die Veränderungen nach der Wende und nennt ausdrücklich als Besonderheit der Kirche ihre

¹⁵ Ebd. 59.

¹⁶ Ebd. 60.

¹⁷ Ebd. 61.

¹⁸ Ebd. 61.

therapeutische Dimension¹⁹. Konkret führt er aus: „Jesu Wunder wollen nicht eine missglückte Schöpfung verbessern. Sie haben nicht allein darin ihr Ziel, das Leben gelingen zu lassen. Sie sind vielmehr Vorzeichen des kommenden Gottesreiches.“²⁰ Damit wird als vordringliche und missionarische Aufgabe der Kirche die Zuwendung zu den Armen und Kleinen genannt, was jedoch kein „innerweltlicher Humanismus und Pflege edlen Menschentums“²¹ ist, um vielleicht sogar auf diesem Weg die Nützlichkeit des Christentums zu beweisen. In Joh 11,4 deutet Jesus die Krankheit des Lazarus und seine lebensbedrohliche Situation mit den Worten: „Diese Krankheit ... dient der Verherrlichung Gottes.“ Diakonie ist somit Tat der Gottesverherrlichung und die heilige Elisabeth von Thüringen „bringt Gott mitten in ihrer Zeit zur Sprache – nicht durch Worte, sondern in konkreten Taten“²². Der Bischof resümiert aus diesen Überlegungen und stellt die Frage: „Wo wird durch die Kirche das Erbarmen Gottes für den so vielfältig geplagten Menschen erfahrbar?“²³ Kritisch fragt er an – auch in Richtung von Kirche, die sich im Bereich der Caritas etabliert hat –, ob die Kirche noch eine Signalwirkung im Hinblick auf das Gottesreich hat, die sie vom Evangelium haben müsste. Konkret gibt er dann im Hinblick auf Angebote des Staates nach der Wende die Wegweisung: „Wir übernehmen im Bereich der Caritas nur vormals staatliche Einrichtungen, wenn es uns möglich ist, diese auch durch Männer und Frauen christlich zu prägen.“²⁴ Dieses Verhalten wird bisweilen seitens der westlichen Diözesen als Vergabe einer Chance gesehen, aber Bischof Dr. Wanke sieht es als Aufgabe nicht, überall zu sein und nirgends richtig.

Heilungsnotwendigkeit sieht Bischof Dr. Wanke auch bei den Menschen mit der „Grundangst, sich in der Beliebigkeit zu verlieren, in seinem Schrei nach Leben ungehört und sich selbst überlassen zu bleiben“²⁵. Der Mitmensch kann und muss eingeladen werden, durch eine Verankerung im Geheimnis Gottes selbst Halt, Heimat und Geborgenheit zu finden. Nicht das Überreden gilt als Grundmodell der Pastoral, sondern das Begleiten.²⁶

4.3. „Geht und verkündet: das Himmelreich ist nahe“ (Mt 10,7)

Indem die Kirche das Gottesreich aufbaut und verkündet, gestaltet sie eine Zukunft, in der sie selbst überflüssig wird. Wir haben also keine Veranlassung, uns zu schnell in der Kirche

¹⁹ Vgl. ebd. 62.

²⁰ Ebd. 62.

²¹ Ebd. 62.

²² Ebd. 63.

²³ Ebd. 63.

²⁴ Ebd. 64.

²⁵ Ebd. 65.

²⁶ Vgl. ebd. 65.

häuslich einzurichten. Bischof Dr. Wanke stellt kritisch die Frage: „Belasten wir uns als Kirche nicht zu sehr mit vielem, was uns an der Beweglichkeit hindert?“²⁷ Um pastoral angemessen reagieren zu können, ist die Aufgabe von Geliebtem und Vertrauten notwendig. Damit Erneuerung der Kirche und Bewältigung der Zukunftsaufgaben möglich ist, muss sie „sich lösen von falschen Bindungen, die sie angekettet sein lässt und unbeweglich macht. Sie muss sich ausrichten auf das Reich Gottes, das sie ankündigen darf. Und nur einer ‚hauslosen‘, hier auf Erden zutiefst ‚heimatlosen‘ Kirche wird man glauben, dass sie es mit dieser Botschaft ernst meint.“²⁸ Zusammenfassend schlussfolgert Bischof Dr. Wanke:

„Die Kirche wird auch heute den Menschen den Friedensgruß sagen, sie wird heilen und trösten müssen, die krank und elend sind. Sie wird sich vom Reich Gottes faszinieren lassen müssen. Dann ist sie Kirche ihres Herrn, so wie er ‚machtlos mächtig‘, ‚haus- und heimatlos‘ auf Gottes ewige Stadt hin ausgerichtet, im Dienen offen für alle Menschennot und im Leiden und Mitleiden dennoch von österlichem Glanz erhellt.“²⁹

²⁷ Ebd. 67.

²⁸ Ebd. 68.

²⁹ Ebd. 68f.